



Dr. Konrad Franke, *Journalist und Buchautor*
und Dr. Anja Ludwig, *AWO Bundesverband*

„Lob statt Schelte – der etwas andere Blick auf Pflegeheime“

Ludwig: Ja, Herr Dr. Franke, ich möchte Sie auch noch mal ganz herzlich begrüßen zu unserer Veranstaltung. Wir freuen uns ganz besonders, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind, weil Sie eine echte Ausnahmeerscheinung sind, denn Sie schreiben und sprechen positiv über stationäre Alten- und Pflegeheime in Deutschland, und das ist ja inzwischen wirklich ein echter Seltenheitswert.

Franke: Ja, das tue ich, aber ich verstehe eigentlich gar nicht, warum ich so allein bin. Ich schaue immer nach Konkurrenz, wenn ich so durch die Heime gehe und ich frage: war schon mal jemand anders da und hat man nachgeprüft, was Sie da eigentlich machen? Oft bekomme ich zur Antwort: „Nein“. Und dann frage ich immer: Wollen Sie eigentlich auch mit der Presse, mit den Medien zu tun haben? Ebenfalls: „Nein“. Also ich kann nur ermuntern, gehen Sie auf Leute wie mich zu. Wir sind ansprechbar, wir sind auch freundlich. Frau Ludwig?

Ludwig: Ich habe mich natürlich, als ich mich mit Ihrem beruflichen Werdegang beschäftigt habe gefragt, was einen promovierten Historiker und Kulturredakteur – Sie waren lange Jahre Kulturredakteur beim Spiegel und beim Deutschland Radio Berlin – veranlasst, sich mit Alten- und Pflegeheimen zu befassen?

Franke: Also da gibt's wie immer zwei Antworten. Die eine ist ganz nüchtern. Der Journalist schaut immer, wo ist eine Lücke, wo ist noch jemand nicht dran gewesen. Ich habe mich ursprünglich für Feuerwehren interessiert. Es hat sich herausgestellt, dass ich Recht hatte. Ich hatte schon immer das Gefühl bei den Feuerwehren, – also Korruption ist ein nettes Wort für das, was da stattfindet. Vier Firmen bedienen im Grunde genommen die deutschen Feuerwehren ... Das wurde mir dann aus vielerlei Gründen zu heiß. Und dann habe ich eine andere Leerstelle gefunden. Ich habe gedacht, ist doch interessant, die testen Autos, die testen Hotels, die testen Waschmittel und alles mögliche, aber niemand schaut sich Alten- und Pflegeheime an, da wird eine Menge Geld umgesetzt. Das ist ein großes Bedürfnis für viele Menschen herauszufinden, wie gut sind Heime, wodurch zeichnen sie sich aus und da habe ich angefangen, vor 10 Jahren. Mit immer noch anhaltendem Vergnügen.

Ludwig: Inzwischen sind es ca. 400 Heime, die Sie ...

Franke: 300, ja.

Ludwig: Ich hatte irgendwo 400 gelesen, die Sie unter die Lupe genommen haben und was mich eigentlich dabei verwundert hat, Sie kommen fast ausschließlich zu positiven Ergebnissen. Das ist natürlich Balsam für die geschundene Heimbetreiberseele und für all diejenigen, die in Pflegeeinrichtungen arbeiten. Was ich mich aber gefragt habe, wie kommt es, dass der bekannte Sozialpädagoge, Claus Füssek, der auch vielen hier im Publikum bekannt ist und der überall Skandale und Missstände aufdeckt, wieso kommt der zu ganz anderen Ergebnissen als Sie?

Franke: Claus Füssek, den ich natürlich kenne, wir kommen beide aus München, hat einen Vorzug, der geht nicht in die Heime. Und da kann man einfach bei seinem Vorurteil bleiben, der sieht's einfach praktisch. Ich will Ihnen mal was sagen, was mich unter anderem dazu gebracht hat. Es war eine Zeitungsüberschrift in einer Wochenendausgabe in einer Münchener Boulevardzeitung. Sie sehen gleich den Namen Füssek, ja. Ich lese mal vor: „Rentner verhungert im Pflegeheim“. Das fand ich interessant, da habe ich herausgekriegt, wo das Heim ist und am Montag bin ich hingefahren. Als Erstes stellte ich fest, die kannten den Namen Füssek nicht, Herr Füssek war nie dort gewesen, Herr Füssek hatte nie telefoniert. Dann fand ich heraus, es war kein Rentner, er war nicht verhungert und er war nicht im Pflegeheim verhungert, dieser Fall war genau sieben Jahre alt, soviel zu Füssek. Übrigens hat die Abendzeitung dann eine Gegendarstellung gemacht. 10 Tage später und auf Seite 10. Aber hängengeblieben ist, dass Rentner im Pflegeheim verhungern, das bestätigt das Klischee. Ich würde sagen, der Herr Füssek, der tut was ganz Gutes, der hat erst den Pflegenotstand ausgerufen und dann hat er ihn bekämpft. Marketingmäßig großartig, aber er recherchiert nicht. Ich habe noch drei andere Fälle aus seinem letzten Buch recherchiert. Das, was er da behauptet, ist einfach nicht wahr, tut mir leid, aber er ist eben kein Journalist. Sagen wir mal zur Ehrenrettung der Zunft, Journalisten prüfen doch in der Regel nach, was sie behaupten. Weil sie einfach Angst haben, wenn's jemand heraus bekommt, kriegt man so einen roten Kopf. Also ich tue das, ich gehöre dazu, mich können Sie beim Wort nehmen. Ich habe die Heime nicht nur gesehen, ich habe sie auch beschrieben. Das ist wichtig, nicht nur dahin gehen und wieder raus, ich habe die Heime beschrieben, das kann man nachlesen.

Ludwig: Herr Franke, Sie schreiben positiv über Altenheime, Sie sprechen positiv über Altenheime, passiert es Ihnen hin und wieder, dass Sie deshalb dem Verdacht ausgesetzt sind, für die Heimbetreiber unterwegs zu sein und von denen bezahlt zu werden?

Franke: Den Verdacht gibt es, der belustigt mich sehr. Da würde ich hier wahrscheinlich gar nicht reden, wenn ich von denen bestochen würde. Ist überhaupt nicht der Fall. Im Übrigen, ich schreibe nicht gut über Heime. Ich schreibe über die Heime, wie sie sind. Ich sage dann auch den Betreibern, wenn mir etwas auffällt oder dort den Heimleitern oder der Pflegedienstleitung: darf ich Ihnen mal was sagen, wenn Sie wieder im Bad renovieren, dann machen Sie einen Kachelstreifen hin, das ist nämlich gut für die Orientierung. Nach 300 Häusern habe ich einen Vorrat an Erfahrung. Ich weiß ziemlich schnell, wenn ich ein Entree sehe, empfängt mich das? Möchte ich da gerne reingehen? Bin ich da willkommen oder nicht? Riecht's da? Wie reden die da? Oder wie ist ein Zimmer oder ein Betreuungsangebot strukturiert? Wie häufig in der Woche kommt im Speiseplan Geschmacksverstärker vor, wie oft wechselt der Speiseplan? Das sind alles solche Dinge, da bin ich eigentlich erstaunt, wie gut das funktioniert, wie wirklich gut das in Deutschland im Schnitt funktioniert. Es gibt auch Häuser, die nicht gut sind und die nenne ich auch, natürlich, klar.

Ludwig: Sie haben das jetzt auch gerade schon gesagt, dass Sie auch beratend in den Einrichtungen unterwegs sind, also auch schon in der frühen Planungsphase. Sie haben also wirklich schon sehr viel Erfahrung angesammelt über die Jahre und trotzdem würde mich interessieren, wie kommt es, dass der schon erwähnte Klaus Füsseck zur besten Sendezeit bei Anne Will, oder in „hart aber fair“ sitzt und warum sitzen Sie da nicht?

Franke: Ich kann nicht so gut weinen wie Herr Füsseck würde ich jetzt ein bisschen boshaft behaupten. Nein, er hat sich da positioniert und er hat mit dem Pflegestammtisch in München etwas sehr Nützliches getan. Wir wollen auch mal positiv von ihm reden. Er hat das einfach zum Thema gemacht und nun ist er etabliert und das ist halt der, den man einlädt. Ich werde auch schon ab und zu eingeladen. Aber es ist halt so, ich glaube die deutsche Öffentlichkeit hat sich, ich hoffe, dass sich das bald dreht, darauf geeinigt, dass das absolute Übel, bei dem sich alle einig sind, das Heim ist. Das ist die Hölle, es ist schrecklich und

diese Vorstellung speist sich oft aus der Vorstellung sehr vieler älterer Menschen, die in ihrer Wohnung alt werden und sterben möchten. Die Traumvorstellung, wenn man das so sagen darf, nämlich plötzlich zu sterben, da kann ich immer nur sagen: gnädige Frau, 5 %, gratuliere wenn sie es schaffen. Also verlassen würde ich mich darauf nicht. Dieses Tabu aufzubrechen, dass Heime schlecht sind, dass die Institution Heim schlecht ist, wäre wichtig. Ich sage, sie ist im Prinzip gut, sie ist reformierbar, ich habe auch Vorstellungen, wie sie sich reformieren muss und vermittele das.

Ludwig: Aber interessant ist ja, dass sich trotz der vielen Veränderungen der letzten Jahre, wie Sie es auch eben schon gesagt hatten, das Klischee vom Heim ohne Selbstbestimmung und ohne Individualität nach wie vor in den Köpfen hält. Wie könnte man genau dieses Dogma in den Köpfen in der Bevölkerung aufbrechen?

Franke: Ist ein bisschen schwierig. Wir Deutschen sind ja in zwei Dingen Weltmeister: einmal sind wir Weltmeister in der Angst vor Krankheit, Alter und Tod. In jeder Weltstatistik ist Deutschland immer auf Platz 1, wenn es um diese Angst geht. Das ist sehr schwer zu bekämpfen, das liegt an unserer Geschichte, unserer Vergangenheit. Wir haben Einiges erlebt, aber ich glaube, das wird sich ändern. Wir haben jetzt eine lange Periode des Friedens, die längste Periode des Friedens, die Deutschland überhaupt erlebt hat seit wir Geschichtsschreibung haben. Wir haben mehr als 50 Jahre keinen Krieg gehabt, ein ungeheures Glück, aber die Ängste sind noch da.

Einen zweiten Punkt, der das beeinträchtigt, kann man heute bei den Krankenkassen und Pflegekassen beobachten. Wir sind Weltmeister im Besuchen von Ärzten. Deutsche Bürger besuchen im Schnitt 18 Mal im Jahr den Arzt. Der absolute Rekord in der Welt, wenn Sie Italien, Frankreich, Dänemark, die Nachbarn vergleichen, alle gehen viel weniger zum Arzt. Das verursacht Kosten, meine Damen und Herren. Wenn wir das schaffen, das zu drücken, dass wir nicht wegen jedem Schnüpfchen zum Arzt gehen, zum Fachmann und uns was verschreiben lassen und aufblicken zu dem Halbgott in Weiß, da ist schon viel getan. Also es gibt eine ganze Menge Flächen, in denen man was tun kann, dann auch als Journalist.

Ludwig: Okay, das ist jetzt der Blick auf die Bevölkerung, da leisten Sie ja auch viel Aufklärungsar-

beit durch ihre Ratgeber, die Sie herausgebracht haben, „Wohnen im Alter“, inzwischen für die Stadt Berlin in der zweiten Auflage und für München. Ich würde gerne nochmal auf die Schelte zu sprechen kommen, gegenüber Alten- und Pflegeheimen in Deutschland. Sie schreiben in Ihrem Buch „Gut leben im Heim,“ dass „jede andere Branche die, so heftig und dauerhaft angegriffen würde wie die Alten- und Pflegeheime sich wehren würde“, und Sie stellen fest, „nicht so die deutsche Alten- und Pflegeheimbranche“. Und bevor ich Ihnen jetzt die Frage stelle, ob und wenn ja, warum das so ist, würde ich ganz gerne Mal jemand aus dem Publikum fragen.

Herr Johnsen, Geschäftsführer vom AWO Bezirk Mittelrhein, ich habe vorhin schon kurz angefragt, ob Sie darauf antworten wollen und mich würde interessieren, nehmen Sie das als jemand, der auch Heime hat, selber auch so wahr?

Andreas Johnsen: Ja, bei dem von Herrn Franke genannten Beispiel zu dem angeblich „verhungerten Rentner“, wo wir im Übrigen glaube ich die Gegendarstellung veranlasst haben, waren wir Gegenstand von den Angriffen von Herrn Fusseck. Wir haben uns formal gewehrt, aber tatsächlich hat das nichts geändert. Herr Fusseck hat da nach wie vor agiert und Ihre Beschreibung, Herr Dr. Franke finde ich völlig richtig. Man muss sehen, das ist ein Bereich, der sehr viel mit eigenen Schuldvorstellungen zu tun hat. Gerade die Angehörigen, die ja für sich irgendwo im Kopf den Gedanken haben: am liebsten würde ich ja meine Mutter, meinen Vater selber pflegen, aber das kann ich nicht, aus Gründen der Überforderung, der beruflichen Situation usw. Und da werden dann auch Schuldgefühle projiziert. Da kann man sicherlich viele Psychoanalytiker fragen, was da passiert. Es wird auf uns projiziert und es ändert nichts dran, dass wir m.E. unser Image nach außen besser verkaufen müssen. Zum einen sollen wir aufhören, es selber schlecht zu reden. Das tun wir leider. Ich denke an den heutigen Morgen bspw. dass wir unseren Mitarbeitern gegenüber nicht dieses negative Bild der Pflege weitertransportieren dürfen. Unsere Mitarbeiter haben von der Pflege ein positives Bild, das ist das, was ich erlebe. Unsere Auszubildenden haben ein positives Bild von dieser Tätigkeit und ich habe manchmal das Gefühl, wir machen das kaputt. Die wollen letztendlich in dem Beruf arbeiten, der sehr, sehr viel für sie bringt, und damit werben wir auch nach außen. Oder ein anderes Beispiel: wir im

Landesverband Mittelrhein haben das erste Mal einen Journalistenpreis ausgeschrieben, um eben den Kontakt zur Presse dort besser hinzubekommen. Und wir stellen fest – gut das ist wenige Wochen her, dass wir den erstmalig verliehen haben – dass das ein Weg ist, über Hintergrundgespräche und ähnliches an die Köpfe in der Presse zu kommen, die auch bereit sind mit dem Thema objektiv umzugehen.

Ludwig: Vielen Dank, Herr Johnsen. Ja, jetzt würde ich das ganz gerne nochmal an Sie, Herr Franke, zurückspielen. Sie hören ja, wir tun schon was, wir setzen uns zur Wehr, wir halten das nicht einfach aus, aber es scheint ja noch nicht genug zu sein.

Franke: Da würde ich zustimmen. Es muss vor allem glaube ich, eine große Gemeinschaft der Wohlfahrtsverbände entstehen, die gemeinsam eine Kampagne starten. Erinnern Sie sich, die deutsche Kernkraftindustrie, als es um die Verlängerung der Laufzeiten ging, da waren in allen Zeitungen und Zeitschriften, an allen Plakatwänden und sogar im Fernsehen Spots, wie notwendig die Kernkraftwerke seien. Wir wissen alle, wie es gekommen ist, siehe Japan. Die Kernkraftindustrie kann das, die Betonindustrie kann das, Mediamarkt oder so, die machen auch alle Kampagnen. Wer heute etwas gelten will, muss mit den Medien irgendwie in Kontakt stehen; oder wir machen das genaue Gegenteil, wir sagen nix Medien, gar nichts, gibt's auch. Das können Sie sich aber, glaube ich, nicht leisten, weil Sie ja auf die Öffentlichkeit angewiesen sind. Sie müssen Ihr Bild korrigieren. Aber auch das ist noch viel zu wenig. Schaffen Sie ein neues Bild, sagen Sie das andere ist einfach falsch. Wir sagen euch, wie es wirklich ist. Da kann ich nur ermuntern und berate auch gern, gar kein Problem, das geht. Das geht nicht schnell, Meinungen kann man nur langsam drehen, aber man muss irgendwann mal ansetzen. Ich muss mich als Wohlfahrtsverband fragen: Wo möchtest du in 5 Jahren stehen, wo möchtest du in 10 Jahren stehen? Hat man hier keine Vision und verfolgt diese nicht, wird es in zehn Jahren keine AWO mehr geben, wirklich das sehe ich voraus. Schauen Sie sich an wie die Privaten sich entwickeln, wie das Ganze sich entwickelt. Die AWO muss ihre Aufgabe erkennen und Sie sind in einer unglaublich guten Situation. Sie heißen ja Arbeiterwohlfahrt, da ist „Wohlfahrt“ schon drin, das finde ich großartig, und „Arbeiter“. Okay, es gibt Arbeiter in dem alten Sinne der Muskelkraft und so, weniger denn früher. Aber die Arbeitertugenden gibt es noch, die kann man ab-

rufen, die kann man präsentieren, mit denen kann man arbeiten und sagen, wir verkörpern das. Wir wissen alle, was Arbeitertugenden sind, da würde ich an Ihrer Stelle ansetzen, das wäre für mich der Anfang von einer Kampagne, jetzt mal für den eigenen Verband zu werben.

Und ansonsten ein Bündnis aller Wohlfahrtsverbände. Sich zusammentun und darstellen, wie wir wirklich sind, was wir wirklich tun und was passieren würde, wenn wir einfach unsere Arbeit einstellten. Was wäre, wenn unsere vielen ehrenamtlichen Helfer z. B. nicht mehr mitarbeiten würden? Eine Katastrophe, stellen Sie sich das gerade vor, gestern fiel die S-Bahn wegen Strom aus. Stellen Sie sich vor, für einen Tag pflegen Sie nicht, furchtbar. Das muss man den Menschen glaube ich klar aufzeigen und das geht. Es wird für ganz schlechte Produkte furchtbar geworben, lassen Sie uns für ein gutes Produkt gut werben, wirklich werben, sozusagen Sympathie gewinnen.

Ludwig: Herr Franke, bei den vielen Einrichtungen, die Sie unter die Lupe genommen haben, waren da AWO-Einrichtungen dabei und wenn ja, dann würde uns natürlich brennend interessieren, wie haben die denn in Ihrer Beurteilung abgeschnitten?

Franke: Sie wollen, dass ich jetzt sage, die AWO war das Beste ...

Also ich habe in Berlin keine gesehen. Die Münchener und in der Münchener Umgebung, die kenne ich alle. Die Nürnberger kenne ich alle und ich kenne ein paar im Land. Eigentlich überwiegend gut, ich sage mal jetzt so aus dem Stand, ich wusste, dass diese Frage kommt. Ich habe meine Unterlagen nochmal durchgeguckt, ich habe kein schlechtes AWO-Heim gefunden.

Die AWO hat einen großen Vorteil, sie hat ja ihre Ortsvereine und diese Ortsvereine kontrollieren, sie passen auf und es gibt einen Kontakt zu diesen Häusern. Das ist sehr schön, das ist übrigens ein Alleinstellungsmerkmal. Das hat die Caritas nicht, das hat die Diakonie nicht und das Rote Kreuz hat es auch nicht. Sie haben das, von daher kann es mit den AWO-Häusern nie ganz schlecht werden, weil dann kommt der Ortsverein und sagt: hören sie mal, ich muss mich ja genießen für das, was in ihrem Haus passiert. Also nein, Qualität – gut.

Ludwig: Danke für die positive Note. Jetzt würde ich ganz gerne mal das Thema ein bisschen umlenken.

Sie beschreiben ja eine neue Art der Heime und entgegen der landläufigen Meinung, dass sich unsere Alten- und Pflegeheime immer mehr zu Sterbeinstitutionen entwickeln, sagen Sie, wir werden zukünftig eine neue Generation von alten Menschen in den Heimen haben, die fitter in die Heime kommt und auch sehr viel früher. Diese Generation der „neuen Alten“ wird auch ganz andere Anforderungen und Erwartungen an die Heime haben.

Jetzt stelle ich mir die Frage, warum sollte ein Mensch früher ins Heim gehen, wenn er noch fit ist, zumal wenn er noch nicht mal Anspruch auf Leistungen aus der Pflegeversicherung hat und letztendlich auch 80 % der Bevölkerung in den eigenen vier Wänden so lange wie möglich bleiben will?

Franke: Das dürfen sie auch, ist gar nichts dagegen zu sagen. Die Heime wären gar nicht gerüstet für diesen Ansturm. Aber was ich meine ist, man soll in ein Heim gehen, im Wortsinn, und nicht getragen werden. Und das heißt, nach Möglichkeit vor dem ersten, schweren großen Sturz – Sie wissen doch, hier Oberschenkelhals, 104.000 Mal passiert das jedes Jahr in Deutschland und das erste Mal geht es gut. Da sagt ihnen aber der Arzt, „noch einmal auf die selbe Stelle“ und es wird kompliziert und dann fängt dieses hastige Treiben an. Der nächste freie Platz für den Papa, die Mama wird genommen und dann kommt man da rein, die Angehörigen haben ein schlechtes Gewissen, weil sie haben die Mutter abgeschoben, die Mutter hat ein schlechtes Gewissen, weil sie ist abgeschoben worden. Und jetzt soll die arme Pflegekraft in dem Haus die schlechten Gewissen beruhigen und das kann sie nicht. Das ist also eine Katastrophe, die man vorhersehen kann, da muss was passieren.

Sie werden Ihre Pflegestufe 0 mal überdenken müssen: Die ist im Augenblick zu hoch, aber Sie müssen dahin kommen, dass Leute jünger in Ihr Haus kommen. Im Übrigen müssen sich die Einrichtungen selbst ändern, ich sage es mal schnell in drei Schlagworten:

1. Es muss offen sein, das Alten- und Pflegeheim. Seniorenzentrum würde ich es lieber nennen. Es ist also offen für den Ort, den Kiez, das Stadtviertel. Da singt der Gesangsverein, da tagt der Gemeinderat, da ist die Gemeindebibliothek und wenn der Kindergarten mittags kommt, ist das schön: Die Kinder kriegen mittags ihr Mittagessen, der Ortsmittelpunkt ist das Seniorenzentrum.

2. Das Alten- und Pflegeheim, das Seniorenzentrum der Zukunft ist integrativ, es wird alle bestehenden anderen Wohnformen, so auch Wohngemeinschaften und betreutes Wohnen integrieren. Alles unter einem Dach und alles in diesem Ortszentrum.
3. Das letzte ist, die Einrichtungen müssen transparenter werden. D.h. ich werde in die Einrichtung kommen und schon auf der rechten Seite – wir sind nach rechts orientiert – werde ich sehen, wie war die letzte Bewertung des MdK, wie war die letzte Bewertung der Heimaufsicht. Daneben steht, was das Haus getan hat, um vielleicht vorhandene Mängel abzustellen und daneben stehen auch die Preise, ganz einfach.

Transparenz nenne ich das, diese drei Forderungen – es gibt noch ein paar andere – würde ich an das Heim der Zukunft stellen. Es würde dann auch kein Heim mehr sein. Das künftige Seniorenzentrum wird sozusagen die Kirche des Ortes sein. Sie wissen, die Bedeutung der Kirchen nimmt ab, es gibt keine Gasthäuser mehr in den kleinen Orten, da rückt jetzt das Seniorenzentrum rein. Und da sind die Senioren unter den vielen anderen Menschen, die dort spielen, essen und Bücher ausleihen und singen und tanzen und froh sind. Da sind die alten Menschen einfach mit darunter bzw. mitten drin, wie es in der normalen Gesellschaft ist. So muss es werden, nicht eine Ansammlung von alten und gebrechlichen Menschen, die das Heim für viele Menschen vom Anblick her so schwierig macht. Wir wollen die Normalität wiederherstellen.

Die Schwelle zwischen dem bisherigen Wohnen und dem Wohnen in einem Seniorenzentrum, in einer Einrichtung muss möglichst niedrig sein, d.h. ich soll mir aussuchen, wohin ich gehe und das sollte ich mit Bedacht tun und solange ich bei Verstand bin und solange ich mir das auch selber noch aussuchen kann. Also schon mal vorher hingehen, am Sonntagnachmittag und fragen: Wie schmeckt denn ihr Kuchen, haben Sie eine Cafeteria? Wie ist denn der Ton da? Mal ein Zimmer anschauen und mal im Garten rumgehen und die Kaninchen begucken. Das muss unter anderem die AWO mit ihren Heimen ermöglichen, das muss sie leicht machen.

Das heißt aber natürlich, dass auch die Bevölkerung bereit sein muss, diesen Schritt zu gehen, in die Heime reinzugehen. Sie ist bereit. Sie muss die

Angst überwinden vor dem Alter. Man muss sie richtig ansprechen.

Ludwig: Sie hatten gerade schon das Stichwort Preise genannt. Da würde ich gern mal anknüpfen. Sie haben ja neben dem Buch „Gut leben im Heim“ auch ein Buch geschrieben „Residenzen-Premiumwohnen im Alter“, da denkt man natürlich, das klingt ein bisschen elitär, das ist sicherlich eher was für die Leute mit dickem Portemonnaie. Aber uns als Sozialverband interessiert natürlich auch sehr die Frage, welche Heime stehen zukünftig für die wachsende Zahl von Menschen, die von Altersarmut betroffen sind zur Verfügung. Haben Sie da auch eine Antwort darauf, wie diese Heime in der Zukunft aussehen?

Franke: Ja, da wird es sicher Standards geben. Wir kommen in ein Zeitalter der Standardisierung. Wir müssen nicht jedes Heim neu erfinden und jedes Mal eine neue Architektur entwickeln. Wir sollten uns viel Mühe geben, architektonische Formen zu finden – natürlich abhängig von den Möglichkeiten des Grundstücks und der Lage und der Landschaft –, dass wir auf einem bestimmten Niveau bauen, auf einem bestimmten Niveau einrichten. Da kann man noch sehr vieles preisgünstiger gestalten. Im Augenblick werden Heime jedes Mal neu erfunden. Das ist anstrengend und führt nicht immer zu guten Ergebnissen, häufig zu weniger guten und es muss nachgebessert werden. Ich habe mir mal aus Spaß vor sechs Jahren einen Schlittenhügel in einem kleineren Ort, 10.000 Einwohner, südlich von München, angesehen und konnte dort sehen, wie aus dem Schlittenhügel ein Heim wurde. Also wie der Prozess der Seniorenzentraubildung stattfand, da habe ich unglaublich viel gelernt, was die alles improvisieren mussten. Es gibt jetzt an die 11.000 Heime in Deutschland, da muss doch allmählich so ein Standard her. Da müssen große Wohlfahrtsverbände mal ran. Es geht schon mit dem Wort, „Nasszelle“ los. Da durchzittert's mich, man hört's aber immer noch. Wie wäre es mit Sanitärbereich, auch nicht sehr gut, aber doch ein bisschen besser. Wie sieht der Sanitätsbereich aus, wie groß ist der, wie hell muss die Birne sein, nämlich nicht 40 Watt, wie meistens, sondern bitteschön 60, besser 75. Wie viel Ablageflächen gibt es dort? Ältere Damen brauchen Ablageflächen, auch wenn uns das nicht passt, es ist so, das kann man doch erfinden, Normen entdecken und man kann sagen, so sehen künftig Sanitärbereiche aus, zum Beispiel. Die Antwort auf die Altersarmut ist Verbil-

ligung, Standardisierung. Noch ist ja der Staat – was wir immer gerne vergessen – Geldverteiler, der auch Bedürftigen den Ausgleich zahlt. Gott gebe, dass das noch lange so bleibt. Ich persönlich trete dafür ein, weil ich ja auch mal älter werde.

Ludwig: Da haben Sie mir ein gutes Stichwort am Ende gegeben, weil unsere Zeit leider schon abgelaufen ist. Haben Sie sich denn schon für Ihr Altenheim entschieden und vor allen Dingen, haben Sie auch schon Pläne, was Sie da alles verändern wollen, so ein bisschen Revolution von unten?

Franke: Die Frage wird mir immer gern gestellt. Es gibt zwei, drei Heime, die ich in Erwägung ziehe, das ist wahr. Ich möchte für meine Freunde erreichbar sein, ich möchte am liebsten – ich rede auch mit denen – mit ein paar Freunden zusammen reingehen: Das empfehle ich immer als Modell, dass man nicht alleine in neuer Umgebung ist, sondern man bringt seine Umgebung gleich

mit. Generell, ja meine Wünsche, das ist eine Preisfrage. Es gibt ja immer die Entscheidung bei Heimen, draußen, drinnen, konfessionell gebunden oder nicht. Draußen, drinnen heißt in der Stadt oder außerhalb, ich will nochmal abends ins Kino, ich will in die Stadt. Ich bin zwar ein Landkind aber deswegen will ich in die Stadt. Groß, klein heißt ein großes Haus mit vielen Angeboten und Anonymität oder ein kleines Haus, familiär gebunden, wo man aber beim Mittagessen damit rechnen muss, dass man von der Tischnachbarin gefragt wird, hat ihr Enkel das Abitur bestanden oder nicht. Also, okay, Intimität aufgehoben, man weiß alles voneinander. Groß, klein, drin, draußen, und jetzt kommt dann konfessionelle Bindung, da kommt die AWO gut raus. Sie sind nicht konfessionell gebunden, dass würde mich für Sie einnehmen.

Ludwig: Ganz herzlichen Dank, Herr Franke, für dieses Interview und die etwas andere Sichtweise auf unsere Alten- und Pflegeheime.